

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 50 (1994)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

DAS SCHWIERIGE ÜBERSETZEN VON EINER WELT IN DIE ANDERE.
AHARON MEGGEDS ROMAN ÜBER JÜDISCHE GEGENWART UND GESCHICHTE

Aharon Megged, FOJGLMAN. Aus dem Hebräischen übersetzt von Mirjam Pressler, Bleicher Verlag, Stuttgart 1992

In Aharon Meggeds Roman *Fojglman* ist das Übersetzen thematischer Drehpunkt und zugleich Metapher für vielschichtige Prozesse des Verstehens und Nicht-Verstehens. Es symbolisiert die schwierigen Prozesse der Über-Setzens: von einer Welt oder einer Erfahrung in die andere, von der Wissenschaft ins «wirkliche» Leben, von der Diaspora nach Israel, vom Bewussten ins Unbewusste, von der Erinnerung in die Gegenwart — und umgekehrt. Die Komplexität dieser Verweisungszusammenhänge macht die Grösse des Buches aus.

Ein fremder Text reicht plötzlich in die Lebenswelt eines israelischen Wissenschaftlers hinein: die jiddischen Gedichte Fojglmans, für die er, der Ich-Erzähler Zwi Arbel, dessen Name im Hebräischen semantisch — und im Deutschen phonetisch — an Wirbel und Strudel anklingt, nach einem hebräischsprachigen Übersetzer sucht. Fremd sind ihm die Gedichte und ihr Autor, und doch auch unheimlich vertraut, denn er forscht über eine Geschichte, die Fojglmans Leben eingeschrieben ist: die drei Katastrophen des Ostjudentums, die Massaker Chmelnizkis (1648/49), die Pogrome Petljuras (1919) und die Ausrottung durch die Nazis. Fojglman, der das Leiden an diesen Katastrophen ebenso verkörpert wie die Wärme und die humorvolle Zärtlichkeit der vernichteten jiddischen Kultur, wirbelt das ruhige Leben des Wissenschaftlers durcheinander. Zuweilen sieht es so aus, als könne die «Übersetzung» von einer Welt in die andere gelingen: Arbel ist von einigen Gedichten Fojglmans tief berührt, empfindet auch zuweilen «eine grosse Nähe», und als er einen jiddischen literarischen Abend besucht, erlebt er eine «Offenbarung»: «Und obwohl ich dem Anschein nach nicht zu dieser Gemeinschaft gehörte (...), dachte ich: Ich bin unter meinem Volk, und das Gefühl aus Traurigkeit, Sehnsucht und Schmerz strömte von den anderen auf mich über, und von mir wieder auf sie.»

An zwei Stellen des Romans taucht das Dädalus- und Ikarus-Motiv auf, das im übrigen dem Leitmotiv des Vogels entspricht. Als der Ich-Erzähler endlich einen Übersetzer für die jiddischen Gedichte gefunden hat, fühlt er sich befreit, erlöst, losgekauft auch von seiner «Schuld» gegenüber dem Überlebenden Fojglman: «Freude erfüllte mich, als ich auf die Strasse trat. Ich fühlte mich, als wäre ich selbst der Dichter, als wäre ich Fojglman, und ich ging wie auf Wolken. (...) Ich war wie Dädalus, der seinem selbstgebauten Labyrinth mit Hilfe von Flügeln entkommt, die er sich an seinem Körper befestigt hat.» (165)

Hier scheint blitzartig die dem Übersetzen eigene Erlösung auf: die Versöhnung der Sprachen, der jiddischen und der hebräischen. Aber die «Heilige Hochzeit» zwischen Original und Übersetzung findet nicht statt. Fojglman stellt fest, dass die beiden Sprachen inkompatibel sind. Die Unübersetzbarkeit des Jiddischen ist umso tragischer, als viele jiddische Worte scheinbar nur rückübersetzt werden müssten, weil sie aus dem Hebräischen stammen: «Dieses Hebräisch ist so stolz, dass es einen seiner Sprösslinge, der das Haus verlassen hatte, bei seiner Rückkehr so kalt empfängt, als wäre er ein Fremder», sagt Fojglman.

«Unübersetzbarkeit» herrscht auch zwischen den Menschen. In einer der Tagebuchnotizen Fojglmans heisst es über die Begegnung mit Arbel: «Ohne ihn wären meine Gedichte nicht übersetzt worden (...). Doch andererseits ist da keine Wärme zwischen

uns. Er wahrt Distanz. Er begleitet mich höflich überall hin. (...) Und ich möchte ihn am liebsten an der Schulter packen und sagen: "Reb Hirsch, sei nicht so höflich zu mir! Sei warm! Warm! Wir sind doch jüdische Brüder!"»

Es gelingt nicht, die jiddischen Gedichte in Israel heimisch zu machen. Die Feier zum Erscheinen des Buches endet mit Scherben, das Buch findet keinen Rezensenten. «Und wieder erlebte ich eine Enttäuschung nach der anderen», meint der Erzähler im Rückblick. Zwi Arbels Frau, die dem Ansturm der Jiddischkeit nicht standhält, bringt sich um — eine Tat, deren kausale Verkettung im dunkeln bleibt. Fojglman, der inzwischen eine Wohnung in Israel erworben hat, dort aber fremd und isoliert lebt, stirbt. Die Nachwirkungen der «Hölle von damals» und die menschlichen Enttäuschungen in Israel, die ihre Zerstörungskraft aufgrund der vorgängigen Erfahrung entfalten, scheinen Ursache des Todes zu sein. Fojglmans Aufzeichnungen enthalten den Satz: «Meine Seele ist in Stücke zerrissen, und ich sehe sie in alle Richtungen davonfliegen, genau wie damals, als ich aus der Hölle kam.»

Arbel seinerseits entkommt der Vergangenheit nicht: «Der Schmerz frisst mich auf», so lautet der vierte Satz seiner Aufzeichnungen, einem komplizierten Geflecht aus Reflexion, Gesprächen, Dokumenten. Immer ist Fojglman, Verkörperung der vernichteten jiddischen Kultur, präsent; wie ein Dibbuk ist der tote Dichter in Zwi Arbels Seele über-gesetzt: «Er geht in meiner Wohnung herum, sitzt auf dem Sofa, steht in der Küche. (...) Er weigert sich, aus mir herauszukommen.» Die Rückübersetzung gelingt nicht.

Erst jetzt, als alles verloren ist, als Arbels Frau tot ist, als Fojglman nicht mehr lebt, entfalten seine Gedichte Leben. Zum zweiten Mal taucht das Ikarus-Motiv auf, gespiegelt in einem Gedicht, das Zwi Arbel keine Ruhe lässt: «Meine Flügel sind müde vom Fliegen, / nein, nicht wie Ikarus/ werde ich in der Sonne schmelzen./ Ich werde hinunterstürzen/ und im Feuer der Erde verbrennen.»

In Meggeds Roman sprühen nicht nur thematische Vielfalt und dialektische Lektüre der jüdischen Kultur, dieser Roman kann auch als einzigartiges und zugleich paradigmatisches Stück der israelischen Literatur gelesen werden: Das Trauma der Vernichtung geht dort mehr als in jeder anderen Literatur über in das Gefühl von Schuld: Schuld, weil man die Sprache der Überlebenden nicht teilt, weil Weiter-Leben auch «leben wie vorher» heisst.

Das Thema der Judenvernichtung ist im Roman präsent und entrückt zugleich: Zwischen die Lesenden und die Geschichte der Verfolgung hat der Autor die schriftstellerischen Versuche Fojglmans und die wissenschaftlichen Arbeiten Arbels geschoben. Das ist ein Mittel ästhetischer Darstellung nicht-darstellbarer Realität: In diesen Spuren ist am ehesten das Unmögliche realisiert, das Grauenhafte zu benennen.

Die Übersetzung ist vorzüglich — vielleicht ein bisschen zu glatt: Die Übersetzerin und ihr Verleger scheinen nichts von einer Methode zu halten, die die Sprache und Kultur des Originals möglichst in Ruhe liesse, dafür aber die Lesenden zu ihnen hin bewegte, indem sie die neue Sprache zu einer «fremden Ähnlichkeit» mit der Sprache des Originals «hinüberböge». Lediglich die Pariser Realität scheint etwas verfremdet, wenn es heisst «die Kirche Sainte Chapelle».

Judith Klein

Thomas M. Krapf, DIE PRIESTERSCHRIFT UND DIE VOREXILISCHE ZEIT. Yehezkel Kaufmanns vernachlässigter Beitrag zur Geschichte der biblischen Religion, Freiburg (Schweiz)-Göttingen: Univ. Verlag; Vandenhoeck & Ruprecht 1992 (= Orbis Biblicus et Orientalis, Bd. 119), XIX.351 S., gr.8°, sFr 96,-.

Mit seiner im Wintersemester 1990/91 von der Kirchlichen Hochschule Berlin angenommenen und nunmehr gedruckt vorliegenden Dissertation hat es sich Vf zur Aufgabe gemacht, Yehezkel Kaufmanns wissenschaftlichem Lebenswerk eine umfassende

Würdigung zuteil werden zu lassen und damit an einen jüdischen Bibelwissenschaftler und seine Werke zu erinnern, die unter den christlichen Alttestamentlern die gebührende Beachtung bislang jedenfalls nicht gefunden haben. Eine gleichsam als Nebenprodukt der Dissertation entstandene Biographie des großen Gelehrten, Autor u.a. der monumentalen *TOLDOT HA-EMUNA HA-JISRAELIT* (8 Teile in 4 Bänden, Tel Aviv 1937-1956), hatte Vf bereits zwei Jahre zuvor u.d.T. *YEHEZKEL KAUFMANN. EIN LEBENS- UND ERKENNTNISWEG ZUR THEOLOGIE DER HEBRÄISCHEN BIBEL* (Berlin 1990 [= Studien zu Kirche und Israel, Bd. 11]) veröffentlicht. Daß Vfs Meinung nach - und ihr kann man nur zustimmen - eine solche kritische Würdigung Yehezkel Kaufmanns nachgerade überfällig ist, hat er im Untertitel seiner Arbeit schon angedeutet. Doch während er hier noch eher zurückhaltend nur von einem» vernachlässigten Beitrag «spricht, bedient er sich in seiner Arbeit selbst einer deutlicheren Sprache; dort redet er ohne Umschweife, und dies mehrfach sogar, davon, und der darin enthaltenen» harten Kritik «ist sich Vf wohl bewußt (S.20), daß Kaufmanns Werk in der christlichen alttestamentlichen Wissenschaft bewußt» totgeschwiegen «worden ist (S.6-19), und dies nicht so sehr aus wissenschaftlichen als vielmehr aus ideologischen Gründen, wie Vf an der Wirkungsgeschichte der durch Graf und Wellhausen eingeleiteten Pentateuchforschung und ihrer Erben verdeutlicht (S.20-66).

Tatsächlich ist Kaufmann, wenn er denn von christlichen Alttestamentlern überhaupt wahrgenommen worden ist, stets nur als derjenige gesehen worden, der, aus welchen obskuren Motiven im einzelnen auch immer, einen Frontalangriff auf Wellhausen und seine Schüler und Erben gestartet hat. Es stimmt zwar, Kaufmann hat sich seit seinen ersten programmatischen bibelwissenschaftlichen Veröffentlichungen (vgl. ZAW 48 [1930], S.23-43; 518 1933], S.35 47) kritisch mit den von der Wellhausen'schen Schule vertretenen Forschungsergebnissen auseinandergesetzt und insbesondere gegen deren Spätdatierung der Priesterschrift Stellung bezogen, er hat sich sogar» von Wellhausen seine Fragestellung diktieren «lassen (S.311); dennoch war nicht die Kritik an Wellhausen der Motor seiner Forschung, wie Vf mit Recht herausstellt. Kaufmann war kein Literarkritiker, und es waren auch nicht die literarkritischen Ergebnisse, die seinen Widerspruch erregt haben. Vielmehr weist ihn sein (Haupt)Werk als Religionshistoriker aus, der an der von der Wellhausen'schen Schule gründlich verkannten und miß gedeuteten Religionsgeschichte des alten Israel seine Kritik vorbringt.

Entsprechend rekapituliert Vf im zweiten Teil zunächst nicht nur Kaufmanns religionsgeschichtlichen Ansatz (S.71-77), sondern referiert dankenswerterweise zugleich in aller Ausführlichkeit die Ergebnisse seiner diesbezüglichen Untersuchungen und ermöglicht es damit dem Leser, sich mit Kaufmanns Werk(en) bekannt zu machen (S.78-209). In ähnlicher Ausführlichkeit stellt er sodann Kaufmanns Deutung (der Entstehungsgeschichte) der Priesterschrift dar (S.210-268); danach erst wendet er sich der Kritik an Wellhausen zu (S.269-278).

Die Wirkungsgeschichte, die Kaufmanns Datierung der Priesterschrift in die vorexilische Zeit ausgelöst hat, sowie die Modifizierungen, die von seinen »Schülern« an seinen Thesen angebracht worden sind, sind Gegenstand des dritten Hauptteiles. Dabei stehen die Namen von Menachem Haran (S.285-292) und Israel Knohl (S. 293-295), auch Moshe Weinfeld und Jacob Milgrom (S.302-303) für die wesentlich religionsgeschichtliche Seite der forschungsgeschichtlichen Auswirkungen Kaufmanns, während sie an Avi Hurvitz' (S.296-298) und Meir Parans Arbeiten (S.299-301) für den philologisch-linguistischen Aspekt exemplifiziert werden.

Die Konsequenzen schließlich, die sich aus einem Ernstnehmen der von Kaufmann und seinen Nachfolgern erbrachten Forschungsergebnisse für die Darstellung der biblischen Geschichte und der Religionsgeschichte Israels ergeben, reflektiert Vf, durchaus kritisch, in einem kurzen Epilog (S.306-312), und zwar hinsichtlich der Methodenfragen ebenso wie hinsichtlich ihrer inhaltlichen Problematik. Dabei ist sich Vf. im kla-

ren darüber, daß eine vorexilisch datierte Priesterschrift die unter Alttestamentlern noch immer weit verbreitete Unterscheidung von (spätem) priesterschriftlichen Gesetz und (älterem) Erzählungsmaterial obsolet werden läßt und eine Neufassung der Literatur- und Religionsgeschichte Israels verlangt (S.312); denn die Priesterschrift als umfangreichste Pentateuchquelle »ist vollkommen anders zu verstehen, je nachdem ob sie im historischen Kontext der vor- oder in jenem der exilisch-nachexilischen Epoche gesehen wird« (S. 311).

Wenn auch das Buch gelegentlich etwas mühsam zu lesen ist, und die polemischen (Zwischen)Töne gerade im ersten Hauptteil gewiß nicht allenthalben auf ungeteilte Zustimmung stoßen werden, darf Vf gleichwohl für sich in Anspruch nehmen, nicht nur ein wichtiges, sondern zugleich auch ein notwendiges Buch geschrieben zu haben. Indem er an Kaufmanns Beitrag zur Bibelwissenschaft erinnert, liefert er zum einen eine notwendige Ergänzung für die bis herigen (christlichen) Darstellungen der Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments, in denen man ein Kapitel über den Ertrag der jüdischen Bibelwissenschaft allenthalben vergeblich sucht. Zum anderen deutet es, indem es eine Alternative zu den bislang beschrittenen Wegen der Forschung aufzeigt, einen möglichen Ausweg aus der heute viel behandelten Krise, besser: Sackgasse an, in die sich die von Graf und Well hausen einst initiierte und von ihren Schülern und Erben mit Enthusiasmus fortgesetzte Pentateuchforschung am Ende selbst hineinmanövriert hat. Wer ernsthaft an Pentateuchforschung interessiert ist, er wird die hier angezeigte forschungsgeschichtliche Arbeit fernerhin nicht unbeachtet lassen dürfen.

S. Schreiner

Dirk U. Rottzoll, RABBINISCHER KOMMENTAR ZUM BUCH GENESIS. Darstellung der Rezeption des Buches Genesis in Mischna und Talmud unter Angabe Targumischer und Midraschischer Paralleltex-te, Walter De Gruyter, Berlin, New York 1994, 539 S.

Es kommt nicht alle Tage vor, daß ein Student, der gerade seine letzten Proseminarscheine macht, ein bedeutendes Nachschlagewerk veröffentlicht. Der Student der Hochschule für Jüdische Studien, Dirk U. Rottzoll hat eben ein solches Werk vorgelegt. Der Autor, Jahrgang 1966, hat freilich schon ein Studium der protestantischen Theologie an den Universitäten Mainz und Marburg hinter sich und promoviert zur Zeit bei dem emeritierten Alttestamentler O. Kaiser über den Propheten Amos.

Das Werk von Dirk U. Rottzoll ist eine hilfreiche Kompilation rabbinischer Auslegungen zum ersten Buch Mose, die nach dem biblischen Text angeordnet, übersetzt und erklärt werden. Durch den ausführlichen Apparat kann man sich leicht einen Überblick über die einschlägigen rabbinischen Exegesen verschaffen. Auf Vollständigkeit erhebt der Verfasser ausdrücklich keinen Anspruch, so daß wir Lücken nicht nachzuweisen brauchen. Aber das mit großem Fleiß zusammengetragene und hervorragend erschlossene Material bietet einen überwältigenden Einblick in die exegetische Leistung der Rabbinen.

D. Krochmalnik

Johann Friedrich von Meyer. DAS BUCH JEZIRA (dt., hebr.), (Übers), Eveline Goodman-Thau, Christoph Schulte (Hrsg.), mit Nachworten von Mosche Idel und Wilhelm Schmidt-Büggemann, Jüdische Quellen, Bd.1, Akademie Verlag Berlin 1993.

Der Nachdruck der hebräisch-deutschen Edition des SEFER JEZIRA des christlichen Kabbalisten Johann Friedrich von Meyer aus dem Jahre 1830 eröffnet die von E. Goodman-Thau und Chr.Schulte herausgegebene Reihe MEKOROT ISRAEL des Moses Mendelssohn Zentrums der Universität Potsdam. Die Herausgeber meinen am

Ende ihres Vorworts, daß sich kaum ein anderes Buch als das SEFER JEZIRA, «diesem ältesten bekannten philosophischen Werk der jüdischen Tradition» so gut zur Ouvertüre der Reihe eignet. Die Frage ist, warum die Herausgeber der Reihe «Jüdische Quellen» ausgerechnet auf die Edition eines christlichen Kabbalisten zurückgreifen, der sich seinerseits unkritisch auf die fehlerhafte Ausgabe der Editio Princeps von Mantua (1562) durch den Christen Johann Stephan Rittangel (Amsterdam 1642) stützt. Von diesen Ausgaben schreibt der Talmudübersetzer Lazarus Goldschmidt in seiner kritischen Ausgabe des SEFER JEZIRA (1894), daß sie «einen viel geringeren Werth (haben), als die seitens der Juden veranstalteten Ausgaben» und macht sich in seinen Noten über die philologischen Schnitzer von Meyers lustig. Das Argument der Herausgeber, daß alle vorhandenen Ausgaben philologisch zu wünschen übrigließen, ist verwunderlich. Es gibt ein mehr oder weniger an Zuverlässigkeit. Die Zweisprachigkeit kann auch nicht als Argument herhalten. Gibt es doch die freilich auch nicht unproblematische aber durchaus wissenschaftliche, zweisprachige und vokalisierte Ausgabe von Lazarus Goldschmidt. Die hat allerdings schon die Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1969 nachgedruckt. Gewiss, die Herausgeber heben zu recht hervor, daß die Ausgabe von Meyers selbst ein «historisches Dokument» ist. Die Frage ist aber um was für ein Dokument es sich handelt und inwiefern es eine jüdische Quelle ist. Von Meyer war ein Freund und Logenbruder des Schellingianers Franz Josef Molitor. Das Buch dieses katholischen Kabbalisten, «Philosophie der Geschichte oder über die Tradition» (1827) vermittelte Gershom Scholem und Walter Benjamin den Einstieg in die jüdische Esoterik, sie fanden über die christliche zur jüdischen Kabbala zurück. Es handelt sich also um eine christliche Quelle mit einer jüdischen Wirkungsgeschichte, die noch weitgehend unerschlossen ist. Die faszinierenden jüdischen und christlichen Rezeptionsgeschichten des SEFER JEZIRA werden in zwei gründlichen Nachworten von Moshe Idel und Wilhelm Schmidt-Biggemann allgemein behandelt. Das ist immerhin ein wissenschaftlicher Trost.

Die Rubrizierung des Buches unter «Jüdischer Philosophie» ist überraschend und interessant. Sonst wird das Buch unter «Jüdischer Mystik» untergebracht. Die eingeführten Zuordnungen sind allerdings nicht zwingend und hängen vom Blickwinkel des Historikers ab. Das Werk beschreibt die Entstehung und Ordnung der Welt aus den Zahlen bzw. Buchstaben des hebräischen Alphabets. In der jüdischen Esoterik gehört es zu der Gattung *Maasse Bereschit* (Schöpfungswerk), mit den Geheimnissen der Schöpfung befasst, die ja nach der Genesis eine Sprachhandlung war und deshalb auch als Prozess und Kombination der Lautzeichen d.h. der Buchstaben bzw. Zahlen dargestellt werden kann. Der Schrift wird somit ein hoher metaphysischer Rang eingeräumt. Schon in den Sprüchen der Väter heißt es, daß die Schrift präexistent zur Welt ist (V, 6; Awot von R. Nathan II, 37 und BT Pessachim 34). Das steht im Gegensatz zu der metaphysischen Deklassierung der Schrift im Platons 7. Brief, wo sie nur die sechstklassige Abbildung der Idee und in Aristoteles Schrift über die Interpretation (*Peri Hermeneia* 1,16a3), wo die Schrift der drittrangige Ausdruck der Dinge ist. In Platons Dialog *Phaidros* (275d) wird die Schrift gegenüber dem lebendigen Lehrgespräch als scheinlebendiger, toter Buchstabe, als *litera mortua* abgewertet. Diese Abwertung des literalen gegenüber dem oralen Medium wird in der europäischen Tradition durch das ursprünglich ganz anders gemeinte *Dictum* des Paulus im 2. Korinther-Brief verstärkt: Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig. Wenn, wie Jacques Derrida in seinem Buch «*La Grammatologie*» gezeigt hat, die Benachteiligung der Schrift als geistfernes gegenüber der Stimme als geistnahes Medium ein beherrschender Zug alles bisherigen abendländischen Denkens war und verantwortlich für seine grundsätzlichen Illusionen ist, dann kann man, wie die Herausgeber andeuten, einem Weltverständnis, das wie das SEFER JEZIRA von dem Primat der Schrift ausgeht, ja die Geschöpfe, nach Jehuda Halevis Bemerkung in seinem Buch *Kusari* (IV, 25) geradezu als Schrift Gottes (*Michtaw Elokim Hu Jezirotau*) be-

schreibt, ein aktuelles philosophisches Interesse abgewinnen. Daß die Schöpfung ferner, wie die Offenbarung als sprachliche Selbstmitteilung Gottes aufgefasst und daher nicht als physikalisches sondern als linguistisches Faktum erscheint, das linguistisch erfasst und beeinflusst werden kann, eröffnet auch aufregende Perspektiven für einen dialog-philosophischen und kommunikationstheoretischen Zugang zum Werk. Doch das bedürfte mehr als nur appetitanregender Andeutungen.

Außerdem galt das SEFER JEZIRA durchaus als Werk der Naturphilosophie. In seinem Kusari stellt Jehuda Halevi den SEFER JEZIRA als ein Stück von den Überresten von der jüdischen Naturphilosophie (*Mikzat Mischjarei Chochmot Hatewa*) vor, die ursprünglich in Israel gepflegt wurde und infolge des Exils untergegangen war (IV, 25). Am Ende des Abschnitts vergleicht er ausdrücklich diese jüdische mit der Weisheit der griechischen Philosophen. Die «Wege der verborgenen Weisheit» (*Netiwot Plijot Chochma*) die das SEFER JEZIRA darstellt, galten vor dem Aufkommen der kabbalistischen Interpretation ganz allgemein als der chaldäischen und griechischen verwandte philosophische Weisheit. *Chacham* bzw. *Talmid Chacham* entsprechen schon im rabbinischen Schrifttum dem griechischen *Sophos* bzw. *Philosophos* und man hat der griechischen Philosophie bzw. den griechischen Philosophen im Talmud die Weisheit keineswegs streitig gemacht; sie werden *Chochmat Jewanit* bzw. *Chachmei Jawan* genannt. Auf die ältere philosophische Auffassung des SEFER JEZIRA mit dem Erkenntnisinteresse der modernen Sprachphilosophie zurückzukommen ist eine interessante Anregung der Herausgeber; ihre Ausgabe reicht aber für diesen Zweck nicht aus.

D. Krochmalnik

Dieter Blohm / Rachel Stillmann, MODERNES HEBRÄISCH, Lehrgang für Fortgeschrittene, Teil 1, Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden 1992, 382 Seiten, DM 38,—; eine begleitende Sprachlehrkassette (C90) DM 34,—.

Nach vielen Jahren ist nun endlich auch ein seriöses Lehrbuch des Modernhebräischen für Fortgeschrittene auf deutsch erschienen. Dafür ist nicht nur den Autoren, sondern auch dem Dr. Ludwig Reichert-Verlag zu danken, der auch die Veröffentlichungen der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg herausgibt. Dieses sowohl philologisch als auch sprachlich kompetente Lehrbuch des Modernhebräischen ist jedoch nicht für Anfänger, sondern für bereits ziemlich Fortgeschrittene gedacht. Die gesamte hebräische Laut- und Formenlehre werden als bereits bekannt vorausgesetzt.

Der vorliegende Band besteht aus 12 Lektionen, wobei für jede Lektion von den Autoren 16-20 Unterrichtsstunden empfohlen werden (Seite X). Daraus wird ersichtlich, wie anspruchsvoll dieses Lehrbuch ist. Jeder aber, der Interesse an einer gediegenen Ausbildung im Modernhebräischen hat, wird an diesem Lehrgang von Blohm - Stillmann nicht vorbeikommen. - Jede Lektion beginnt mit einem hervorragenden systematischen Grammatikteil mit einer Zusammenstellung von sprachlichen Komplexen, die thematisch, syntaktisch, stilistisch oder idiomatisch zusammengehören. Dem Grammatikteil folgen dann (leider nur teilweise vokalisierte) Vokabellisten, in denen die angeführten Vokabeln meist zusätzlich noch in einem kurzen nicht übersetzten Kontext verdeutlicht werden, ehe dann hebräische Texte zur Übersetzung ins Deutsche angeführt werden, in denen sowohl die behandelten Sprachstrukturen des Grammatikteils als auch die neuen Vokabeln ausführlich und in verschiedenen Konstellationen geübt werden. Bei den Übungen ist didaktisch sehr gut, daß ein Sachverhalt zunächst in der 3. Person und anschließend in Dialogform in der 1. und 2. Person dargestellt wird. Dadurch wird der Lehrstoff in allen 3 Personen geübt. Dem hebräischen Übungsteil folgen deutsch-hebräische Übersetzungsübungen, wobei zu schwierigen Passagen Übersetzungsvor-

schläge gemacht werden, die sehr hilfreich sind. Diesen hebräisch-deutschen und deutsch-hebräischen Übersetzungsübungen schließen sich dann einsprachige hebräische Konversationsübungen an - ebenfalls mit Schwerpunkt auf den im Grammatikteil und in den vorausgegangenen Übungen behandelten Strukturen einschließlich der Wortschatzübungen zu den vorausgegangenen Vokabellisten. Abgeschlossen wird der umfangreiche Übungsteil jeder Lektion mit Übungen zum Lese- und Hörverstehen. Leider ist den Übungen kein Schlüssel beigelegt - ebenso wie eine Übersetzung der Lektionstexte fehlt -, was darauf hinweist, daß dieses Lehrbuch vor allem für den Klassenunterricht konzipiert wurde. Die Konversationsübungen und jene zum Lese- und Hörverstehen sind zum Teil auch auf Band gesprochen. Diese Teile sind im Buch extra gekennzeichnet. Leider ist nur ein kleiner Teil der Übungen auf Band aufgenommen (für das Lehrbuch von 382 Seiten nur eine C90-Kassette). Gerade wo dieses Lehrbuch mit der Vokalisierung sehr zurückhaltend ist (was vom didaktischen Standpunkt aus sicher zu begrüßen ist), wäre die Aufnahme sämtlicher Texte auf Band äußerst wünschenswert gewesen - vor allem für jene, die das Lehrbuch im Selbstunterricht durchführen wollen. Dies wird allerdings nur ziemlich Fortgeschrittenen gelingen. Weniger Fortgeschrittene sollten dieses Lehrbuch lieber im Rahmen eines Kurses mit einem Lehrer verwenden. Beide Gruppen werden aus dem Lehrbuch großen Nutzen ziehen - und der Lehrer wird für die Fülle des gebotenen Materials dankbar sein.

F. Werner

Arno Herzig, Julius H. Schoeps, Saskia Rohde (Hg.), REUCHLIN UND DIE JUDEN, Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1993 (= Pforzheimer Reuchlinschriften, Band 3), 270 S. mit 16 Abb. gr.8\$, DM/sFr. 58,—; öS 460,—.

Wann immer das Verhältnis von Juden und Christen im Zeitalter des Humanismus und der Reformation diskutiert wird, und dies ist schon häufig genug der Fall gewesen - besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt wird dabei stets auch Johannes Reuchlin, den man nur allzu gerne, allerdings nicht ganz zu Recht, den Vater der (neuzeitlichen) christlichen Hebraistik nennt. Entsprechend oft ist denn auch das Thema *Reuchlin und die Juden* bereits verhandelt worden; an Literatur dazu besteht ganz gewiss kein Mangel. Dennoch hat sich Reuchlins Geburtsstadt, die Stadt Pforzheim, nicht entmutigen lassen, 1991 zu einem internationalen Kongress einzuladen, der sich ein weiteres Mal mit diesem Thema, vor allem aber mit dem (aktuellen) Stand der Auseinandersetzung um dieses Thema befassen sollte. Die Vorträge, die anlässlich dieses Kongresses gehalten worden sind, liegen nun - in überarbeiteter Form, d.h. mit teilweise sehr umfangreichem wissenschaftlichen Apparat versehen und zu längeren Abhandlungen ausgearbeitet - in dem hier anzuzeigenden Buch abgedruckt vor.

Zusammengefasst sind sie zu vier Themenbereichen. A. Herzig (*Die Juden in Deutschland zur Zeit Reuchlins*, S. 11-20) und R. Wohlfeil (*Die Juden in der zeitgenössischen bildlichen Darstellung*, S. 21-35 u. 15 Abb.) stecken den zeitgeschichtlichen Rahmen des Themas ab und erläutern dessen kulturhistorischen Hintergrund.

Mit der Rolle Reuchlins in der Geschichte der theologischen und juristischen Diskussion um die «Judenfrage im Zeitalter des Humanismus» und seiner Stellung zur Reformation in dieser Hinsicht befassen sich H.A. Obermann (*Johannes Reuchlin: Von Judenknechten zu Judenrechten*, S. 39-64), F. Lotter (*Der Rechtsstatus der Juden in den Schriften Reuchlins zum Pfefferkornstreit*, S. 65-88), E. Opitz (*Johannes Reuchlin und Josel von Rosheim. Probleme einer Zeitgenossenschaft*, S. 89-108), H.J. Hillerbrand (*Vom geistigen «Holocaust» zur rechtlichen Toleranz. Bemerkungen zum Thema Johan-*

nes Reuchlin und die Reformation, S.109-122), H. Scheible (*Reuchlins Einfluss auf Melancthon*, S. 123-149) und M. Goshen-Gottstein s.A. (*Reuchlin and his Generation*, S.151-160).

Den Gelehrten, insbesondere den Hebraisten und Erforscher der Kabbala würdigen S. Rhein (*Der jüdische Anfang. Zu Reuchlins Archäologie der Wissenschaften*, S.163-174), K.E. Grözinger (*Reuchlin und die Kabbala*, S.175-187) und M. Awerbuch (*Über Juden und Judentum zwischen Humanismus und Reformation. Zum Verständnis der Motivation von Reuchlins Kampf für das jüdische Schrifttum*, S. 189-200).

Zwei Aspekte der «Wirkungsgeschichte» Reuchlins schliesslich beleuchten J.H. Schoeps (*Der Reuchlin-Pfefferkorn-Streit in der jüdischen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts*, S. 203-212) und M. Pazi (*Max Brod über Reuchlin*, S. 213-224). Englischsprachige Summaries der einzelnen Beiträge (S. 227-230), eine ausführliche Bibliographie (S. 231-247) sowie allfällige Register (S. 248-254) schliessen den Band ab.

Es war Ludwig Geiger, der in seinem Buch *Johann Reuchlin. Sein Leben und seine Werke* (Leipzig 1871) in extenso auf Reuchlins ambivalente Haltung den Juden und dem Judentum gegenüber aufmerksam gemacht hatte; und das von ihm einst konzipierte Reuchlinbild ist trotz aller Diskussion und Kritik, die es daran im Lauf der Jahre von verschiedener Seite immer wieder einmal gegeben hat, über die Zeiten im Grunde aktuell und gültig geblieben. Auch durch die in dem vorliegenden Band zusammengestellten Konferenzbeiträge wird es letztlich in seiner Richtigkeit und Gültigkeit nur um ein weiteres Mal bestätigt. Das Verdienst dieser Beiträge freilich ist es, das Fundament, auf dem dieses Bild errichtet worden ist, dem heutigen Stande der Forschung entsprechend verbreitert und je auf ihre Weise dem Bild selbst die nötigen Facetten hinzugefügt zu haben.

S. Schreiner

Friedrich-Wilhelm Marquardt: WAS DÜRFEN WIR HOFFEN, WENN WIR HOFFEN DÜRFEN? EINE ESCHATOLOGIE Band 1, Chr. Kaiser Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1993, 482 Seiten, ISBN 3-579-01925-2.

Auch sein neuestes Werk läßt M. in der assoziativ-differenzierenden Breite seiner scharfsinnigen Darstellung als ein Schüler K. Barths und der Dialektischen Theologie erkennen, in der Themenbearbeitung aber doch weit und «fortschrittlich» über sie hinausgehend. Er ist, obwohl Systematiker, gewiß nicht einfach und leicht zugänglich zu lesen. Man braucht schon seine Zeit, um sich auf ihn und seine Gedankenführung mit ihren zahlreichen «Exkursen» einzustellen, aber man braucht wesentlich länger, bis man ihn, auch nach der reinen Lesezeit, «aus der Hand legt». In der Fülle der christlich-jüdischen Literatur der letzten Jahrzehnte bleibt er eine eigenwillige Ausnahmeerscheinung, bes. in der Unnachgiebigkeit, mit der er die jüd. Tora (Halacha) als auch für die Christen noch von existentieller Bedeutung verteidigt oder reklamiert («Halacha des Hoffens»!). So etwa bereits im Vorwort: «Doch vielleicht kann nun schon der vorliegende Band der Eschatologie zeigen, wie *ganz und gar* nach meiner Erkenntnis der «historische Jesus» ein «eschatologischer» ist: reiner Zukunftsmensch in allem, was er lehrte, tat und war. Als Dieser brachte er uns Gojim zur noachidischen Tora, in der auch wir – sie tuend – werden das Reich Gottes „erben“? – jedenfalls von Ferne sehen können.» M. kann und will kein «unpolitischer» Mensch sein. Darum läßt sich für ihn «die Aufgabe der christlichen Eschatologie bündig bestimmen als christliche *Lehre von der Weltrevolution*», oder «Der ethische Ermutigungszusammenhang, den Eschatologie in den biblischen Verheissungen zweifellos überall hat, ist verdrängt worden von intellektuellen Problematisierungen der Zukunft überhaupt, und statt zukunftsfruchtig zu leben – das ist u.E. der praktische Sinn aller christlichen Eschatologie –, lehrte Eschatologie je länger je mehr: die Zeit richtig denken.»

Art. 17 CA signalisiert unter Ausschaltung «etlicher jüdischer Lehren» (Diesseits-hoffnung) eine Verengung auf den Gedanken von «Heilsgeschichte» (im) Sinne einer nichtweltlichen, un-weltlichen oder überweltlichen Geschichte», die «in der Folge aber auch unbrauchbar zur Bezeichnung der biblischen Hoffnungen» wird.

«Die *menschliche* Hoffnung entspringt der Erfahrung des Mangels, die *christliche* dagegen der Verheissung und *den Verheissungen Gottes...*» Sie ist «teleologisch», nicht «axiologische» Eschatologie.

Doch daran schließt sich sofort die «Fraglichkeit Gottes» an, aus der manche nur eine «Zukunft der Illusionen» abzuleiten vermögen. Und so wird bei M. «die Gotteslehre», d.h. Gott zum letzten Wort des christlichen Glaubens. Das Inhaltsverz. auch des Bd.3 verrät uns schon jetzt, wo das alles (am Ende) «neu» (i.S. von «wirklich», nicht «anders») herauskommt: «Allein Gott in der Höh sei Ehr», jedoch nicht ohne eine (auch unterwegs immer wieder anzutreffende) «Rekapitulation: Noch einmal Auschwitz: Dürfen wir hoffen....»

Bis dahin werden wir damit beschäftigt sein, den gedanklichen und theologischen Reichtum seines umfangreichen Werkes auszuschöpfen, das sich nicht nur durch oft überraschende Einzelexegesen auszeichnet, sondern dadurch, daß M. ständig und unaufgebar Ernst macht mit unserer «jüdischen Wurzel», sei es «die Schrift», die «Geschichte Israels», Jesus (der «Israel-Förmige»), Paulus oder andere ntl. Autoren. Er tut dies nicht laut und penetrant gewaltsam, sondern in unaufdringlicher Überzeugungsarbeit, die dem Leser noch «Luft zum Atmen läßt» («biblisch», nicht «biblizistisch» und unter Vortäuschung einer «lehrhaften Einheit»). Es geht um die «Israel-Geschichtlichkeit des christlichen Hoffens». «Die Gojim werden eingeholt in die Hoffnungsgeschichte Israels»: sie werden zu (Mit-) Erben, nicht zu «Enterbern». «Nicht-Juden müssen es sich gefallen lassen, jetzt jüdisch identifiziert zu werden» - ohne «Juden» werden zu müssen, versteht sich.

Die Fülle schon dieses ersten Bandes einer eschatologischen Trilogie mit den Schwerpunkten «Hoffnung – der Weg der Zukunft», «Das Problem der biblischen Verheißungen als Materie für eine christliche Eschatologie» (mit einer umfassenden Darstellung der «Noachidischen Gebote») und «Christus: Verheißung, Quell der Verheißungen» kann in einer so kurzen Rez. unmöglich angemessen dargestellt werden.

Das Buch sollte «mit offenen Ohren» gelesen werden, damit «die Augen aufgehen»! Seine Auswertung sollte allerdings, sp. in Bd.3, durch ein detaillierteres und umfangreicheres Sachregister (an sich gegenüber den früheren Bänden ein Fortschritt) erleichtert werden.

H. L. Reichrath

Ruth Gay: GESCHICHTE DER JUDEN IN DEUTSCHLAND. Von der Römerzeit bis zum zweiten Weltkrieg. Mit einer Einleitung von Peter Gay. Aus dem Englischen von Christian Spiel. München: C.H. Beck, 280 Seiten mit 274 einfarbigen und 20 farbigen Abbildungen. Leinen, 78.-DM, ISBN 3-406 37603-7..

Wieder mal ein neues Buch über die Geschichte der Juden in Deutschland mag man denken, wenn man den Titel der neuen Arbeit von R. Gay liest. Sicher, ein neues Buch zu einem alten Thema. Das besondere hierbei liegt auch nicht in Titel und Untertitel, sondern in Aufmachung und Anspruch dieses Buchs. Nach einer alten deutschjüdischen Tradition will es vor allem ein Gedenkbuch sein. Gedenken soll es an eine alte und lange Geschichte, die mit dem Untergang des deutschen Judentums in der Schoa zuende ging. Ebenso soll es aber auch dem Ausklingen einer sehr speziellen Kultur, eben der deutschjüdischen, gedenken, die die Verpflanzung nach Palästina nicht überlebt hat. Eine Kultur verschwand in einer historischen Sackgasse. Aber ist dem wirklich so, in allen seinen Konsequenzen? Ist die Tatsache, daß sich die Vertretung der Juden in Deutschland nun

Zentralrat der Juden in Deutschland nennt, und die, dass von den vielleicht vierzig- bis fünfzigtausend Juden, die heute in Deutschland leben, nur die allerwenigsten Vorfahren vorweisen können, die bereits vor der Zeit des NS-Terrors in Deutschland lebten, bereits Grund genug, von einem zarten Keim einer neuen Gemeinschaft zu sprechen, und dabei diese Gemeinschaft gleichsam historisch zu entwurzeln? Dies mag eine Frage sein, die noch nicht in unserer Generation beantwortet werden kann. Neuere Forschungen scheinen zumindest anzudeuten, das nicht jegliche Kontinuitäten abbrachen, es in vielen Bereichen wie im religiösen und ökonomischen Heimkehrer gab, wie schwer sie auch immer mit sich zu ringen hatten.

Und wie schade wäre es auch, wenn das Kapitel dieser immensen Kultur und Geschichte so einfach zuende sein sollte. Genausowenig, wie der Weg des deutschen Judentums in diese Sackgasse der Amalganisierung an die deutsche Gesellschaft fahren *mußte*, genausowenig war die Geschichte der Juden in Deutschland einheitlich. Das zeigt dieses, bis hierher etwas schlecht weggekommene, Buch auf herrliche Weise. Der Leitgedanke der Autorin war es nicht, die Geschichte der Juden – wie so oft geschehen – als eine einzige Kette von Katastrophen, Verfolgungen und Pogromen zu sehen, denn dies heißt die friedlichen Zeiten und jüdischen Realitäten zu schmälern, und deren Leistungen unterzubelichten. Es will vielmehr ein Portrait sein, das die ganze Spannbreite jüdischen Lebens, Kultur, Religion und Ökonomie, in Ereignissen und Gestalten, mit all' ihren guten und schlechten Seiten, vorstellt. Es ist vor allem ein Bericht über den Alltag, «die Kämpfe in jeder Epoche und Belohnungen.» In großformatiger Ausführung ist es mit einer Reihe von Bildern und Quellen ausgestattet «als Mosaiksteine einer überwältigenden Fülle des kulturellen Gedächtnisses, dessen Reichtum selbst für die europäische Geschichte einzigartig ist.» Gleichberechtigt steht der jüdische Handelsagent Karls des Großen aus dem 9. Jahrhundert neben dem Minnesänger des 13. Jahrhunderts und den Bürgern Frankfurts, die bei einem Pogrom im 17. Jahrhundert ihren jüdischen Nachbarn zur Hilfe kamen. Aber auch die grossen Gestalten der jüdischen Geschichte, die ebenso für die deutsche Geschichte von Bedeutung sind, wie Moses Mendelssohn, Rahel Varnhagen, Heinrich Heine und Ludwig Börne, haben den ihnen würdigen Platz gefunden. So ist in ihrer Auswahl und Darstellung Ruth Gay ein faszinierendes und wunderschön anzuschauendes Lesebuch gelungen, welches das Eigenleben der jüdischen Minorität als auch deren Ausstrahlung auf die gesamte deutsche Geschichte eindringlich und verständlich vorstellt.

J. Kurz

Jerzy Tomaszewski (Hg), NAJNOWSZE EZIEJE ZYDOW W POLSCE, w zarysie (do 1950 roku) [NEUESTE GESCHICHTE DER JUDEN IN POLEN, im Überblick (bis 1950)], Warszawa: PWN 1993, 499 S. gr. 80.

Andrzej K. Paluch (Hg), The Jews in Poland, Bd. I, Cracow: Universitätsverlag 1992, 510 S. gr. 80 (= Festschrift für Prof. J.A. Gierowski zum 70. Geburtstag).

Mit diesen beiden Bänden wollen, wie den jeweiligen Vorworten zu entnehmen ist, die beiden vor einigen Jahren an den Universitäten in Warschau und Krakau eingerichteten Institute für die Erforschung der Geschichte und Kultur der Juden in Polen ihre ersten grösseren Arbeitsergebnisse vorstellen, und diese verdienen, um es gleich eingangs zu sagen, uneingeschränkte Anerkennung. Die thematische Abgrenzung der beiden Bände reflektiert dabei zugleich die jeweilige Spezialisierung der genannten Institute.

Mit dem von J. Tomaszewski, Direktor des *Centrum Badania i Nauczania Dziejów i Kultury Żydów w Polsce im. Mordechaja Anielewicza* [Mordechaj-Anielewicz-Zentrum für Erforschung und Studium der Geschichte und Kultur der Juden in Polen] genannten Instituts an der Warschauer Universität, herausgegebenen Band hat die polnische Historiographie nun wieder eine das 19. Jh. und die erste Hälfte des 20. Jh. umfassende Synthese der Geschichte

der Juden in Polen aufzuweisen, wie sie sie seit mehr als sechzig Jahren nicht mehr hervorbringen konnte. Im Teil I *Vor der Wiedererlangung der Unabhängigkeit* (S. 13-139) blickt P. Wrobel in differenzierender Analyse der je eigene Weg gegangenen Geschichte der Juden in den drei Teilungsgebieten Polens zurück auf das 19. Jh. bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Mit den komplizierten Verhältnissen im Vielvölkerstaat Polen der sog. Zwischenkriegszeit, für die einen die Blütezeit jüdischen Lebens in Polen, für die anderen der Anfang von seinem gewaltsamen Ende, setzt sich J. Tomaszewski in Teil II *Die unabhängige Republik* (S. 143-269) auseinander. Die Jahre 1939-45 sind Gegenstand der Analyse von T. Prekerowa in Teil III *Krieg und Okkupation* (S. 273-384), wobei die Autorin ihr besonderes Augenmerk einerseits auf die Versuche der jüdischen Selbstbehauptung und zum anderen auf die polnisch-jüdischen Beziehungen bis heute traumatisch gebliebenen ersten Nachkriegsjahre 1945-50 schliesslich behandelt J. Adelson im Teil IV *Im sogenannten Volkspolen* (S. 387-477). Eine sorgfältig ausgewählte Bibliographie (S. 480-485) und allfällige Register schliessen den Band ab.

Wenn auch das Schwergewicht der Darstellung eindeutig auf der politischen Geschichte, der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte liegt, so bleiben deswegen doch kultur- und religionsgeschichtliche Fragestellungen nicht ausgeblendet. Ausführlich beschäftigen sich die Autoren, wie könnte es auch anders sein, mit den polnisch-jüdischen Beziehungen unter den jeweiligen politischen und ökonomischen Verhältnissen. Während das Buch so insgesamt seinen Wert in der darin geleisteten geschichtlichen Synthese hat, so kommt im Blick vor allem auf den letzten Teil noch hinzu, dass er in diese Form erst jetzt nach Öffnung bislang verschlossener Archive hat geschrieben werden können, wie sich denn dank der jetzt zugänglich gewordenen Quellen auf manche Ereignisse eine zum Teil andere Sicht ergibt. Freilich sind sich die Autoren durchaus bewusst, wie der Herausgeber im Vorwort selbstkritisch bemerkt, dass trotz allen Bemühens um Präzision in der Sache nicht nur manche Frage (offen) geblieben ist, ja bleiben musste, da sie weiterer eingehender Studien verlangt, sondern auch spürbare Lücken vorhanden sind, hinsichtlich der inneren Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft etwa. Trotz allem wird dieses Buch zum Standardwerk für jeden mit der darin behandelten Geschichte befassten Studierenden zählen, und man wünscht ihm, dass es als solche auch seine Verbreitung — und Übersetzung in andere Sprachen — finden möchte.

Zur Standardliteratur wird auch der andere hier anzuzeigende Band zu zählen sein, auch wenn es sich hierbei nicht um eine monographische Aufarbeitung, sondern um eine Sammlung von Aufsätzen handelt, die in der Summe gleichwohl eine Art Monographie ergeben. Mit ihm wollen Mitarbeiter und Freunde des *Żakl-ad Historii i Kultury Żydów w Polsce* [Institut für Geschichte und Kultur der Juden in Polen] der Krakauer Universität (über das Institut informiert K. Pilarczyk, S. 483-488) dessen Gründer und Direktor J.A. Gierowski (ein Porträt des Gelehrten zeichnet K. Matwijowski, S. 11-22) zum 70. Geburtstag ehren und zugleich eine in unregelmässigen Abständen erscheinende Publikationsreihe *The Jews in Poland* beginnen, in der ihrer Verbreitung wegen — wie in diesem Aufsatzband bereits geschehen — mehrheitlich Arbeiten veröffentlicht werden sollen, die englisch, französisch oder deutsch, und nur gelegentlich polnisch, geschrieben sind. Um einen Eindruck von dem editorischen Vorhaben zu vermitteln, seien hier die Autoren des vorliegenden Bandes I und die Titel ihrer Beiträge aufgelistet (bei polnisch geschriebenen Aufsätzen sind die Titel übersetzt).

Teil I *History*:

B. Wyrozumska, Did King Jan Olbracht Banish the Jews from Cracow? (S. 27-37)

J. Wyrozumski, «Rechte, die Gott durch Mose dem Volk Israel gab» in mittelalterlichen polnischen Sammlungen (S. 39-43)

J. Topolski, On the Role of Jews in the Urbanization of Poland in the Early Modern Period (S. 45-50)

D. Tollet, Les Juifs et le trésor royal polonais sous les règnes des Wasa, 1588-1668 (S. 51-65)

- G.D. Hundert, Was There an East European Analogue to Court Jews? (S. 67-75)
 J. Ktoczowski, The Place of Jews in the Socio-religious History of Poland and the Polish-Lithuanian-Ruthenian Commonwealth (S. 77-91)
 J. Tazbir, Cruel Laughter (S. 93-99)
 J. Bieniarzówna, The Role of Jews in the Polish Foreign Trade, 1648-1764 (S. 101-109)
 J. Raba, From Romanticism to Fascism: The Polish Image of Mid-17th-Century Ukrainian Jewry (S. 111-120)
 A. Kązmierczyk, The Jews in Zótkiew, Domain of Jan III Sobieski (S. 121-126)
 K. Matwijowski, The Jews in the Times of Jan III Sobieski (S. 127-136)
 K. Orzechowski, The Question of the Jews in the Silesian Convention, 1690-1691 (S. 137-148)
 J. Goldberg, Wie ein Priester und ein Jude gemeinsam eine Eisenmanufaktur in Grosspolen gründeten (S. 149-160)
 L. Śliwa, Jewish Settlement in Sieniawa in the 18th and Early 19th Centuries (S. 161-172)
 H. Samsonowicz, Parish Records as a Source for the History of the Jews in Mazovia, Late 18th and Early 19th Centuries (S. 173-179)
 J. Holzer, Galizische Juden an der Universität Wien zur Zeit der Teilungen (S. 181-185)
 K. Kopff-Muszyńska, «Ob Deutsch oder Polnisch?» — ein Beitrag zur Erforschung der Assimilation der Juden in Lemberg, 1840-1892 (S. 187-203)
 T. Gąsowski, Jewish Communities in Autonomous Galicia: Their Size and Distribution (S. 205-221)
 H. Halkowski, «A brand plucked from the fire» — Polish Traces of Abraham Joshua Heschel (S. 223-234)
 S. Frost, The Jewish School Systems in Interwar Poland: Ideological Underpinnings (S. 235-244)
 J.M. Małecki, Die Exzesse in Krakau im April 1918: Pogrom oder Kampf ums Brot (S. 245-257)

Teil II *The Time of War and Shoah:*

- M. Kula, Between the Jews in Palestine and the Poles in London (S. 261-287)
 L. Dobroszycki, The Jews in the Polish Clandestine Press, 1939-1945 (S. 289-296)
 L. Gerson, The Reaction of the Polish Government-in-Exile and the Allied Governments to the News of the Endlösung: the Role of Jan Karski (S. 297-325)
 A.K. Paluch, Konzentrationslager Auschwitz: the View from Outside (S. 327-339)

Teil III *Sociology, Ethnology, and Other Essays:*

- S. Kapralski, Sociological and Ethnographic Research on Jewish Community and Culture in Poland (S. 343-364)
 F. Gross, Zwei Generationen (S. 365-368)
 B. Kowalska, A Receding World: the Jewish Religious Community in Cracow Today (S. 369-375)
 R. Scharf, What shall we tell Miriam? (S. 377-385)
 O. Goldberg-Mulkiewicz, Reiseberichte aus jüdischen Shtetlech (S. 387-396)
 E. Szlufik, Einige Anmerkungen zu ökonomischen Vorurteilen gegenüber Juden (S. 397-403)
 J. Tomaszewski, Polish Society Through Jewish Eyes: on the Sources of «Anti-Polonism» (S. 405-418)
 K. Daniel & B. Traciewicz, Polish-Jewish Relations in the View of the Jews in Poland (S. 419-427)
 K. Daniel, The Schools, the Church, and Antisemitism Among Polish Youth (S. 429-434)

M. Sitarz, Some Problems of Yiddish-Polish Comparative Paroemiology (S. 435-439)
T. Polański, Inhaltsregister zur «Quartalsschrift zur Erforschung der jüdischen Vergangenheit in Polen» (S. 441-445)

Teil IV *Literature and Arts*:

L. Król, From Birth to Wedding Day: the Culture of Polish Jews in 19th and 20th-Century Literature Written in Polish (S. 449-461)

C. Shmeruk, «Majufes» (S. 463-474)

M. & K. Piechotka, Der Aron-ha-Kodesch in polnischen Synagogen. Zur Entwicklung seiner Form zwischen dem 16. und dem Beginn des 19. Jh. (S. 475-481 u. 15 Bildtafeln)

Nach der Durchsicht des Bandes kann man den Initiatoren und Herausgebern nur wünschen, dass es ihnen gelingen möge, für die folgenden Bände ebenso zahlreiche und vielseitige Mitarbeiter zu finden — und das in Oxford erscheinende Jahrbuch «Polin» wird fernerhin mit einer ernstesten Konkurrenz zu leben haben!

S. Schreiner

Klüger, Ruth, WEITER LEBEN, EINE JUGEND, Göttingen: Wallstein-Verlag 1992, 285 Seiten.

Ruth Klügers Autobiographie «Weiter leben» ist ihr Erstlingswerk in deutscher Sprache, dem schon bald nach Erscheinen der Raurier Literaturpreis (für die beste Prosa-Erstveröffentlichung in deutscher Sprache) zuerkannt wurde. Mit nach innen gerichtetem Blick erzählt sie von ihrer Kindheit im nationalsozialistischen Wien, wo der Lebensraum, sich zunehmend verengend, kaum mehr Luft zum Atmen läßt. Der Vater verläßt die Familie und bringt sich in Frankreich in scheinbare Sicherheit, die sich nach der Besetzung der «freien Zone» durch die Deutschen 1942 als tödliche Falle erweist, er wird nach Auschwitz gebracht und dort ermordet. Mutter und Tochter treten gemeinsam den Weg nach Theresienstadt und später Auschwitz an, ein Platz von dem sie sagt, er sei der abwegigste Ort gewesen, den sie je betreten habe. Eine Gratwanderung zwischen Leben und Tod, für die sich kaum Worte finden lassen, legen Mutter und Tochter zurück; wobei das junge Mädchen immer wieder in höchste Lebensgefahr gerät.

In kritischer Offenheit, sich selbst und ihre nächsten Angehörigen nicht schonend, lenkt sie das Augenmerk ihrer subtilen Beobachtungen auf die Risse und Sprünge familiärer Vernetzung, die sich allmählich zu schwer überwindbaren Gräben vertiefen. Insbesondere die Beziehung zu ihrer Mutter ist problematisch, und daran ändert sich auch nichts, als sie schließlich aus Christianstadt, dem letzten Lager, in das sie kurz vor Kriegsende gebracht werden, fliehen und ein neues, wenn auch keineswegs normales Leben führen können.

Die Auswanderung nach Amerika bringt zwar eine räumliche Distanz zu den quälenden Ereignissen der Vergangenheit, aber die «Gespenster» weichen nicht, sie tauchen immer wieder auf, mit ihnen umgehen zu können, ist das ersehnte – aber auch erreichbare Ziel?

Ruth Klügers Biographie fordert mit ihrer präzisen Sprache, in der sie extreme Gefühls- und Gemütszustände beschreibt, jeden Leser zur Stellungnahme heraus.

S. Wipfler-Pohl

Uwe Vetter: IM DIALOG MIT DER BIBEL, Grundlinien der Schriftauslegung Martin Bubers, Bern (Peter Lang AG) 1993, Band 44, 353 S., DM 89.—

Wer sich mit Martin Bubers Werk lesend beschäftigt hat, wird neugierig sein, dieses Buch kennen zu lernen. Es geht nicht nur um ein tieferes Verständnis von Bubers biblischen Schriften (Bd. 2 der Werke, 1964), sondern um die Grundkonzeption seines Wirkens insgesamt einschliesslich der Schriften zur Philosophie (Bd. 1, 1962) und zum Chassidismus (Bd. 3, 1963). Dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit wird begegnet und gleichzeitig das Gesamtwerk als „Schule der Dialogik“ beschrieben (S.9 f).

Für Buber ist die „Einheit der Schrift“ grundsätzlich wichtig: von der Texttreue über den Respekt vor dem masoretischen Text zum Verständnis der kompositorischen Einheit (S. 123–125). Gleichzeitig muss „Bubers Bibelarbeit im Zusammenhang mit seiner religiösen, historischen, sprachlichen und persönlichen Philosophie“ wahrgenommen werden (S. 11). Diese Einheit seines Werkes ist für manche Wissenschaftler ein Anstoss, ein Grund, ihn als unwissenschaftlich abzuqualifizieren. Das übereinstimmende Zeugnis seiner Person und seines Werkes ist aber gerade das faszinierende und überzeugende an ihm.

In Kenntnis sowohl der kritischen Stimmen als auch der grundsätzlichen Zustimmung, ja Begeisterung für Buber untersucht Vetter nun „die Geschichtlichkeit der Schrift als Horizont der Bibelauslegung“ (Sage und Geschichte, wundergewärtige Geschichtsgläubigkeit, dialogisches oder apokalyptisches Geschichtsverständnis u.a.), wie Buber sie sieht. „Geschichte und Glaube verhalten sich nach dem Zeugnis der Bibel wie Ereignis und Wirkung, bzw. wie Motivation und Verwirklichung“, eine Zuordnung von Glaube und Geschichte, die „gegenüber seiner Dialogphilosophie neu ist“ (S. 178). Vetter meint, dass die Schriftauslegung Bubers seine Dialogphilosophie „überbietet“ und „korrigiert“: „Biblische Dialogik überbietet die philosophische Variante im Bereich der normenkritischen Ethik“ (S. 321). Diese Sprache, diese dogmatische Wortwahl „Dialogik“, „normenkritische Ethik“ wird Buber meines Erachtens nicht gerecht. Systeme sind ihm fremd. Hier presst aber der christliche Theologe Buber in ein System, das ihm nicht angemessen ist. In seiner Philosophie geht Buber vom Menschen aus, während in den Schriften zur Bibel die Offenbarung Gottes in der Geschichte Priorität hat, aber beide Wege führen zum Dialog zwischen Gott und den Menschen als Partner, zwischen Menschen, die auf dieser Erde gemeinsam leben wollen und müssen.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen kann ich das Buch nur empfehlen, weil Vetter dem biblischen Befund einfühlsam nachgeht und sogar zum Schluss betont: Dialogphilosophie und Schriftinterpretation sind „zwei ineinandergreifende und überschneidende Zugangsweisen zur Wirklichkeit“ (S. 325).

Einige Stichworte müssen genügen, die mit grosser Sorgfalt, vielen wertvollen Zitate herausgearbeitete Tiefe und Weite von Bubers biblischer Erkenntnis zu umreissen:

– *Geschichte* wird als Ohnmacht Israels, als narrative Nacherzählung von Gottes Handeln, als prophetische, eschatologische Heilshoffnung (entgegen dem apokalyptischen Denken) verstanden. Eschatologische Hoffnung „aber gehört nicht dem Rande der Geschichte an, wo sie ins Zeitlose verfließt, sondern ihrer ewig wechselnden Mitte, der erfahrenen Stunde und ihrer Möglichkeit“ (M. Buber).

– *Offenbarung* wandelt sich von der Offenbarung als Begegnung mit einer Kraft über das Urphänomen ewiger Offenbarung zur Erkenntnis „Offenbarung ist Geschichte“ und zur „Göttesfinsternis“: die Verfinsternung des göttlichen Lichtes wird durch die riesenhaft aufgeblähte Ich/ES Relation hervorgerufen und „verstellt uns das Himmelslicht“. Das „Schweigen“ Gottes ist ein „Sagen durch Schweigen“. Buber korrigiert sich nicht grundsätzlich, aber er weicht den Fragen nach dem Holocaust nicht aus, sondern versucht die Gottesfinsternis zu überwinden.

– *Intuition* wird von Buber als Instrument wissenschaftlicher Textauslegung, als Zugang zur Wirklichkeit, als ein notwendiges Element des Verstehens, als „Komponente

dialogischer Innowerdung“ begriffen. Das Problem für Vetter ist, ob Buber bei der Auslegung der Bibel die Intuition zu weit treibt, etwa bei der Auslegung von 2. Mose 20 mit einem „emphatischen Moment... textfrei psychologisierend“ (S. 313). Viele Leser Bubers werden das nicht als Nachteil, negativ empfinden, besonders weil Buber nicht den Anspruch erhebt, „reiner“ Wissenschaftler zu sein.

Vetter verteidigt zum Schluss Bubers „pneumatische“ Auslegung, seine „Nonkonformität“ und „methodologische Disziplinlosigkeit“, das Denken einer angeblich vergangenen Epoche: Vorwürfe, die ihm nicht gerecht werden, die vielleicht gerade auf ihn neugierig machen. Er habe nie den Anspruch gestellt, ewiges, zeitlos gültiges, rein wissenschaftlich zu vermitteln. Aber seine Bücher bleiben für viele eine spannende, hilfreiche Lektüre. Vetter hilft zu einem umfassenden Verständnis.

F. von Hammerstein

BREWER David Instone, TECHNIQUES AND ASSUMPTIONS IN JEWISH EXEGESIS BEFORE 70 CE, Tübingen: Mohr, 1992 (Texte und Studien zum antiken Judentum; 30)

Der Autor möchte in seiner Arbeit, die eine Veröffentlichung seiner Dissertation in Cambridge (England) ist, die exegetischen Methoden und das ihnen zugrundeliegende Schriftverständnis aus über neunzig rabbinischen Texten erheben. Sie sind aus drei verschiedenen Bereichen ausgewählt: Überlieferungen über namentlich erwähnte Autoritäten von Simeon den Gerechten bis Yohanan ben Zakkai (51 Texte), Dispute zwischen Pharisäern und Sadduzäern (16 Texte) sowie zwischen den Häusern Shammai und Hillel (26 Texte). Er geht davon aus, daß diese Traditionen im Kern aus der Zeit vor 70 n. Chr. stammen!

Der erste Hauptteil der Arbeit (S. 9-174) besteht aus der Einzeluntersuchung dieser Texte. Dabei wird jedes Schriftargument als Peshat-, nomologische, ultrabuchstäbliche oder Derash-Auslegung gekennzeichnet. Die beiden Eckausdrücke sind spätere rabbinische Terminologie und bezeichnen das wörtliche oder allegorische Verständnis der betreffenden Bibelstelle. Die mittleren Begriffe sind von Brewer selbst geprägt, um den Raster der Klassifikationen etwas zu verfeinern. Die «nomologische» Auslegungsart «unterschiebt» - nach unserem heutigen Empfinden - dem Text einen gesetzlichen Sinn auch dort, wo gar keiner intendiert ist. Die «ultra-buchstäbliche» löst eine bestimmte Phrase aus ihrem Zusammenhang und interpretiert sie dann gemäß ihrem wörtlichen Sinn.(vgl. S. 14-17)

Das Ergebnis ist folgendes: Es kommen fast ausschließlich die beiden ersten Weisen der Schriftinterpretation zum Zug, wobei sich ein Unterschied zwischen den mit Namen genannten Autoritäten und den beiden Häusern einerseits und den Pharisäern und Sadduzäern andererseits herauskristallisiert. «The relative use of the Peshat and Nomological modes is approximately 2:3 in all the groups except the Sadducees and Pharisees which almost always use Peshat.» (S. 161) Dennoch läßt Brewer nur die Sadduzäer als Ausnahme innerhalb dieser Gruppe von Schriftgelehrten gelten, denn sie seien es, die den Disput eröffneten und dadurch «die Waffengattung», die jeweilige Argumentationsweise, vorgäben; die Pharisäer würden sich nur an sie anpassen. Somit interpretiert Brewer den von ihm erarbeiteten Befund so: In den aussortierten und besprochenen Texten aus dem rabbinischen Schrifttum werden wir einer Gruppe von Schriftgelehrten vor 70n. habhaft, auf die die Rabbinen als ihre Vorläufer rekurrierten und die auf ein und dieselbe Art Exegese treiben, sich also als eine homogene Gruppe präsentieren. Die Sadduzäer gehören nicht dazu, aber: «the named authorities, the Houses and the Pharisees can probably be regarded as a single group of exegetes» (S.

162). Die hier faßbar werdenden Exegeten hätten ein einheitliches Verständnis der Bibel, das «nomologisch» genannt werden kann, dh.: Die Schrift wird als von Gott verfaßtes Gesetzbuch verstanden. Ein solches Verständnis läßt eine allegorische Interpretation nicht zu (vgl. S. 169f), ebensowenig ein totales Absehen vom Kontext der Bibelstelle, mit der argumentiert wird (167-169). Ferner sei für diese Schriftgelehrtengruppe vor 70 und ihren nomologischen Interpretationsansatz kennzeichnend, dass sie nur eine Textüberlieferung für gültig hielten und an dieser keinerlei Korrekturen oder Emendationen vornähmen (170f).

Die späteren Rabbinen sind von den eben genannten drei Prinzipien abgegangen (vgl. S. 172-174), ohne sich grundsätzlich vom nomologischen Ansatz zu entfernen.

Im zweiten (kursorischeren) Hauptteil der Arbeit (S. 175-225) geht Brewer der Methodik anderer Exegeten nach, hauptsächlich der Schriftauslegung in Qumran, bei Josephus und Philo. Ihre Schriftauslegung ist oftmals allegorisch, kontextungebunden und läßt auch mehrere Textvarianten nebeneinander gelten, also genau konträr zu den Prinzipien der Rabbinen vor 70. Das zugrundeliegende Schriftverständnis ist auch ein völlig anderes, aber nicht weniger kohärentes: es nimmt die Bibel «as though it were a living prophecy inspired by a Spirit which continued to inspire its exegetes, copyists and translators.» (222) Brewer nennt diesen Zugang daher «inspiratorisch».

Die Koexistenz zweier konkurrenzierender Interpretationsansätze im Judentum vor 70 verschwand nach der Tempelzerstörung, «when the rabbis inherited both Nomological and Inspirational principles» (225).

Brewer geht von der nicht weiter begründeten (vgl. S. 12f) Voraussetzung aus, daß sich die von ihm ausgewählten Texte Überlieferungen aus der Zeit vor der Tempelzerstörung verdanken. Er beruft sich dabei vor allem auf die formkritischen Vorarbeiten Jakob Neusners sowie auf Rivkin, Bowker und Le Moyne bezüglich der Pharisäer-Sadduzäer-Traditionen (S. 12). Nun ist jene Voraussetzung äußerst umstritten und anfechtbar. Brewers Ergebnis aber könnte sie auf überzeugende Art und Weise untermauern und rechtfertigen! Denn wenn sich die Protorabbinen tatsächlich nicht nur von ihren Zeitgenossen Philo, Josephus und der Qumrangemeinde unterscheiden, sondern auch von ihren direkten Nachfolgern, den Rabbinen nach 70, dann spricht das für alte bewahrte Überlieferungen in besagten Texten.

Michael Kreuzer

Ginzel, Günther Bernd (Hrsg.), AUSCHWITZ ALS HERAUSFORDERUNG FÜR JUDEN UND CHRISTEN, Gerlingen: Schneider 1993, 662 Seiten, kartoniert, 36,-DM

Seit längerer Zeit vergriffen, erschien jetzt in zweiter Auflage der Band «Auschwitz als Herausforderung für Juden und Christen». Das Buch enthält eine unveränderte Sammlung von Beiträgen, die zum größten Teil 1978 während eines Seminars, anlässlich des vierzigjährigen Gedenkens an die Reichspogromnacht entstanden sind. Veranstalter waren die Gesellschaft für jüdisch-christliche Zusammenarbeit und Vertreter der christlichen Kirchen.

Alle Beiträge, seien es Vorträge, Diskussionen, Interviews oder Dokumente, hat der Herausgeber Ginzel zu vier Themenschwerpunkten gebündelt: Glaube und Widerstand vor und nach Auschwitz, Auschwitz als Herausforderung, Dokumente der evangelischen und katholischen Kirche und Theologie nach Auschwitz. Dank der hohen Sachkompetenz der Autoren - stellvertretend seien hier nur genannt: Joachim Beckmann, Yeshoshua Amir, Johann Baptist Metz, Ernst Simon, Nathan P. Levinson und Rolf Rendtorff - kamen Beiträge zustande, die bis heute nichts an Aktualität verloren haben. Bedingt durch die unterschiedlichen Autorenprofile ergänzen sie sich in vielfacher Weise, und provozieren darüber hinaus jeden Leser zum Weiterdenken.

Die Herausforderung von Auschwitz mündet, je nach Autorenposition, in unterschiedliche Fragestellungen, die sich nach Ginzels Meinung im christlich-jüdischen Be-

reich vor allem auf die Frage zuspitzt ob es gelingt, Freude am Christentum zu entwickeln, ohne dem Judentum sein Lebensrecht zu entziehen. Dies bedeutet die volle Anerkennung des älteren Bruders und der damit verbundene totale Verzicht auf jede noch so versteckte Form der Judenmission, wie sie getarnt in der bekannten Formel vom «Zeugnisablegen» immer noch umgeht. Bislang ist dieses Thema weithin nur «angedacht» worden, so daß auch bei dieser Fragestellung das neuaufgelegte Buch hilfreiche Dienste leisten kann.

Der umfangreiche Anhang informiert über die Autoren und Quellen; eine sehr detaillierte Namens-, Sach- und Begriffsregister erleichtert den Umgang mit dem Werk und macht es zur unentbehrlichen Arbeitshilfe für jeden am jüdisch-christlichen Dialog Interessierten.

S. Wipfler-Pohl

Léon Poliakov, VOM ANTIZIONISMUS ZUM ANTISEMITISMUS (1969). Aus dem Französischen von Franziska Sick. Mit einem Vorwort von Detlev Claussen und einem Beitrag von Thomas Haury, Freiburg 1992 (Ca Ira-Verlag), 159 S., 18 DM

Ist der Antizionismus nur ein ordinärer Antisemitismus von links? Zu dieser immer wieder kontrovers diskutierten Frage hat der Historiker Léon Poliakov, Autor einer voluminösen Geschichte des Antisemitismus, bereits 1969 in seiner Schrift *De l'antisionisme à l'antisémitisme* Stellung genommen. Sie richtete sich insbesondere gegen die antisemitischen Einsprengsel in der Kritik der damaligen französischen Linken an Israels Politik während des Sechs-Tage-Kriegs von 1967 und deren Schweigen gegenüber der «antizionistischen Kampagne» im Zusammenhang mit der CSSR-Invasion von 1968. Poliakov skizziert darin primär deskriptiv-historisch ausgerichtet einerseits die Haltung der Sozialisten zum Zionismus vor 1917, den Umgang mit den Juden in der Sowjetunion bis Mitte der dreißiger Jahre, die Verfolgungen nach den «großen Säuberungen». Dazu bemerkt er: «Uns erschien es wichtig zu zeigen, daß das kommunistische Regime seinen prinzipiellen Antizionismus mit dem unerbittlichen Kampf gegen alle Formen des Antisemitismus zu vereinbaren wußte - bis zum Vorabend der großen Säuberungen. Erst danach... entstand das antisemitische Klima der stalinistischen Verfolgungen der Jahre 1948 bis 1953» (S. 24). Andererseits behandelte Poliakov den «Antizionismus» der arabischen Seite, den Meinungsstreit in Frankreich nach 1967 und die Reaktionen auf die Entwicklungen im damaligen Polen, wobei er zeigte, «wie, unter dem Vorwand einer kritischen Haltung gegenüber dem jüdischen Staat und seinen Parteigängern, die uralte Leidenschaft des Judenhasses fortlebt» (S.24). Eine deutschsprachige Ausgabe der Schrift erschien erst über zwei Jahrzehnte später, ebenfalls als Reaktion auf aktuelle Ereignisse: die Haltung der deutschen Linken während des Golf-Kriegs. In seinem Vorwort geht Detlev Claussen vor diesem Hintergrund auf das erstmalige Erscheinen von Poliakovs Schrift ein. Den Anhang bildet ein Beitrag von Thomas Haury *Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus* der Linken mit beachtenswerten Anmerkungen zur Affinität von stereotypem antiimperialistischen und antisemitisch-«antizionistischem» Weltbild. Den von allen drei Autoren formulierten, teilweise provozierenden Thesen sollte sich die politische Linke selbstkritisch stellen.

A. Pfahl-Traugher

Wolfgang Benz (Hg.): *JAHRBUCH FÜR ANTISEMITISMUSFORSCHUNG 2*. Campus Verlag Frankfurt/New York 1993, 437 Seiten, 38,- DM (ISBN 3-593-34882-9).

In dem z.Vfg. stehenden Rahmen ist es nicht möglich, alle 18 Einzelbeiträge dieses bereits im zweiten Jahr erscheinenden Jahrbuches auch nur kurz vorzustellen. Die Arbeiten werden, wie könnte es bei einem solchen Sammelwerk anders sein, gewiss auf unter-

schiedliche Interessen bei den Lesern stossen. Einige führen, entsprechend dem Auftrag des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, über das engere Gebiet der Antisemitismusforschung hinaus und liefern gerade in einer Zeit allgemeiner Minderheiten- und Fremdenfeindlichkeit wesentliche Erkenntnisse, so etwa die ersten drei Arbeiten über «Die Konstitution des Volkes durch seine Feinde», «"Volk" und "Nation" in der deutschen Literatur des 19. Jh.» und «Deutsche und Juden in Polen 1918-1939». Vier Beiträge befassen sich mit dem Israelbild und der Wiedergutmachungspraxis der ehemaligen DDR, auch nach deren Untergang immer noch eine Quelle kritischer Selbsterkenntnis, auch für «Wessis». Ein Beitrag behandelt das noch kaum bearbeitete Thema der Ambivalenz des «Philosemitismus» im Kaiserreich (neben Bekanntem das weniger geläufige Wirken einiger «Philozionisten», wie z.B. Börries Frh.v. Münchhausens, mit all ihren antisemitischen Hintergründigkeiten), und ein weiterer den Akademischen Antisemitismus der Deutschen Historiker in der NS-Zeit.

Es folgen Aufsätze über die Judenreferate des Geheimen Staatspolizeiamtes und des Sicherheitsdienstes der SS, die «Kirchenbuchstelle Alt-Berlin» 1936-1945 als «Beihilfe zur Ausgrenzung», die politische Relevanz nicht verarbeiteter Schuld sowie das «Dritte Reich» im Comic. Zwei Besprechungssessays behandeln die neuere Literatur zur Asylpolitik und Fremdenfeindlichkeit in Deutschland und das umstr. Buch von Sonja Margolina «Das Ende der Lügen».

Die dieses Jahrbuch auszeichnende Besonderheit ist der kommentierte Abdruck zweier bislang unbekannter Dokumente zur NS-Judenpolitik, die eine erste Frucht der Öffnung osteuropäischer Archive sind: «SS-Ereignismeldungen aus Litauen 1943/1944» («Juden und Banditen») sowie die Rede H. Görings «Über die Judenfrage» vom 6. Dez. 1938, der bemüht war, den durch die «Reichskristallnacht» angerichteten aussenpolitischen Schaden zu begrenzen und die «Arisierung» jüd. Vermögens seinem Vierjahresplan und der Aufrüstung nutzbar zu machen. Sie belegt zwar die staats- und partei-internen Gegenläufigkeiten in der Behandlung der Judenfrage, zeigt aber, dass «der Führer» alles abgesegnet hat und dass es nur zeit- und situationsbedingte Faktoren waren, die eine «Endlösung» der Judenfrage in der einen oder anderen Weise hemmten. Sentimental «rührend», dass die noch zu Zeiten eines Hindenburg wirksame Respektierung «deutsch-nationaler» Verdienste jüdischer Weltkriegsteilnehmer auch bei G. wieder auflebte, wenn er, angesichts der Verhaftungswelle nach der Pogromnacht, nach Aufzählung solcher militärischer Verdienste erklärte: «Den Mann kann ich doch nicht in ein Konzentrationslager stecken, das ist doch einfach unmöglich... Gewisse Sachen sind hier eben nicht möglich.» - Göring empfiehlt seinen ausgewählten Zuhörern, in einer Entscheidungsnot sich zu fragen: «Was würde der Führer dazu sagen, wenn ich ihm das vortrage? Meine Herren, wenn sie das fragen, dann haben sie sofort das Richtige getroffen, was zu tun ist.»

Wir dürfen schon auf das Jahrbuch 1994 gespannt sein!

H. L. Reichrath

Peter Hacks (Hrsg.), ASCHER GEGEN JAHN. EIN FREIHEITSKRIEG, 3 Bände: Saul Ascher, 4 Flugschriften, 279 S.; Friedrich Ludwig Jahn, Deutsches Volkstum, 322 S.; Peter Hacks, Ascher gegen Jahn. Ein Freiheitskrieg, 198 S.; Berlin/Weimar 1991 (Aufbau-Verlag), 78 DM

Der Publizist und Religionsphilosoph Saul Ascher (1767 - 1822) ist ein heute leider fast vergessener «jüdisch-deutscher Spätaufklärer zwischen Revolution und Restauration» (Walter Grab) gewesen. Unermüdlich engagierte er sich in Streitschriften gegen den Antisemitismus und für die Emanzipation der Juden, gegen den aufkommenden deutschen Nationalismus und für eine weltbürgerliche Ordnung im Sinne der Aufklärung. Vier von Aschers *Flugschriften*, die bislang keine Neuausgabe erlebten, liegen jetzt wieder vor: *Eisenmenger der Zweite* (1794), eine Streitschrift gegen die judenfeindlichen

Auffassungen von Fichte, *Napoleon oder über den Fortschritt der Regierung* (1808), eine Apotheose des Kaisers, sowie *Die Germanomanie* (1815) und *Die Wartburgs-Feier* (1818), zwei Flugschriften gegen den fanatischen Nationalismus von Arndt, Jahn und ihren Anhängern. Der Schriftsteller Peter Hacks hat die Texte in einem Band zusammengestellt und diesem noch zwei andere Werke beigefügt: zum einen Friedrich Ludwig Jahns *Deutsches Volkstum* (1810), ein Manifest des völkischen Nationalismus, zum anderen einen eigenen bereits 1988/89 geschriebenen Kommentarband, *Ascher gegen Jahn. Ein Freiheitskrieg*, der Aschers Auseinandersetzung mit Jahn und dessen Anhängern rekonstruiert. Dabei stellt sich Hacks auf die Seite von Ascher, irritiert aber durch seinen eigenartigen Stil und die egozentrische Kommentierung. Ausserdem fehlen im Text Erklärungen und Quellenhinweise, was zusammengenommen den Wert der Edition mindert. Hier hätte man sich eine seriöse wissenschaftliche Bearbeitung gewünscht. Das Thema ist allerdings nicht nur von historischem Interesse: Dass Ascher heute nahezu vergessen ist, nach seinen nationalistischen Gegnern aber in Deutschland öffentliche Einrichtungen (übrigens auch in der ehemaligen DDR) benannt wurden und werden, ist ein aktuelles Politikum.

A. Pfahl-Traugher